

ROBERT WALSER
DAS GESAMTWERK

HERAUSGEGEBEN VON
JOCHEN GREVEN
BAND IX

ROBERT WALSER
VERSTREUTE PROSA II
(1919-1925)

HERAUSGEGEBEN VON
JOCHEN GREVEN

PT
26477
. 1964
1978
v. 9

Suhrkamp Verlag
Zürich und Frankfurt am Main

PS

Behaglichkeit. Schön ist für einen Gast das Spazieren über gewölbte Matten. Er findet anstandshalber alles hübsch und liebt ohne Vorbehalt die ganze Gegend samt ihrer Einwohnerschaft. Bänke laden ihn zum Lesen ein und Kähne zum Rudern, wobei ihn das umliegende Gebirge aus Wasserstiefe, abspiegelt, anschaut. Mit Kindern zu befreunden, findet sich von selbst. Wandervoll sind spät nachts die Lichter in hochgelegenen Häusern, und dem Spiel auf einer Gitarre, zu welchem sich ein junger Bauer bekennt, der gerade nichts Einträglicheres zu tun weiß, fehlt es nicht an Zartheit, die mit dem stillen Herabhängen der Blätter verwandt zu sein scheint, die in den Nächten leben, als wären sie Wisser unserer Träume, schweigsame Freunde, schelmisch und treu zugleich. Schlafen wird ein Gast stets nur gut, denn die Kostlosigkeit des Aufenthaltes macht ihn im Herzen lachen, und dieses Lachen gleicht einem Kind, das ihm einen Kuß gibt. Unvermittelt nimmt er die Wirtin, um wie viel Uhr, weiß ich nicht, bei der Hand. Er hat das goldene Recht, mit seinen Gedanken anderswo zu sein. Seine vornehmste Aufgabe ist, für Sorglosigkeit zu sorgen, und da diese darin besteht, daß er an nichts denkt, so kommt's zu einem Verwundern über ihn, aber zugleich zu stiller Billigung. Man nimmt an, er sei sich ungefähr bewußt, wann für ihn der Augenblick käme, sich für die genesene Güte zu bedanken. Er tut's dann leise, als versteh' sich's von selbst und sei etwas, das man vergessen dürfe. Er empfiehlt sich linksich, damit sie ihm lächelnd nachschauten, er's im Rücken spüre; sie dächten dann, sie sprächen lieber nicht über ihn und lebten ihr Leben und er seines.

DAS BÄUMCHEN

Ich sehe es, auch wenn ich unachtsam an ihm vorübergehe. Es flieht nicht, steht ganz still, kann nicht denken, nicht irgend etwas wollen, nein, nur wachsen, im Raum sein und Blätter haben, die niemand anrührt, die man nur anschaut. Am Schatten, den sie geben, eilen die Beschäftigten vorbei.

Gab ich dir noch nie etwas? Aber es braucht kein Glück. Vielleicht freut es sich, wenn man es schön findet. Glaubt ihr das? Was für heilige Unschuldigkeiten aus ihm sprechen. Von nichts weiß es, ist ganz nur mir zur Lust da.

Warum kann es keinen Sinn für mein Lieben haben, daß man etwas zum Guten sagt, aber ihm ist kein Vernehmen gegeben. Nie sieht's mich ob seinem Grusse lächeln, den es nicht kennt. Zu seines Wesens Füßen wie jener von Courbet gemalte für immer Scheidende sterben!

Doch ich werde weiterleben, aber was wird denn aus dir?

ROBERT WALSER
DAS GESAMTWERK

HERAUSGEGEBEN VON
JOCHEN GREVEN

BAND X

ROBERT WALSER
VERSTREUTE PROSA III

(1925-1926)

HERAUSGEGEBEN VON
JOCHEN GREVEN

PT
2647
.A64
1978
V.10

Suhrkamp Verlag
Zürich und Frankfurt am Main

25

er früh? Es scheint so! Unter anderm existiert ein Blatt von ihm, das uns eine brennende Kerze zeigt. Vielleicht hat noch nie ein Zeichner das Flämmeln einer Kerze so kerzlich, so flämmelnd wiedergegeben. Er zeichnete Frauen mit unsäglich verlockenden Lippen und unsagbar zarten Näschchen, und er zeichnete, wie Frauen frisieret werden, und er führte uns mit dem Zeichenstift in die verworrensten, vegetationsreichsten Gärten. Als er sein Erdenende herannahen fühlte, irritierte ihn einiges, das er gezeitigt hatte, scheinbar leider beinahe ein bißchen zu sehr. Er hatte hiezu wenig oder keine Ursache. Er fühlte sich ganz einfach bloß schwach, Krankheit macht uns im Verhältnis zur Gesellschaft, zu den Mirrmenschen, etwas zu gutmütig. Vielleicht war er in die Gebärde des Abbitterns verliebt, denn er war ja sehr sensibel.

Möglich ist, daß er uns Augen vorzuführen gewagt hat, die vom Weltgenuß ein zu sprechendes Zeugnis ablegten, dies und einiges andere bereute nun der Gute mit einer Aufrichtigkeit, die für diejenigen beschämend ist, die lächelnde Blicke auf die Blätter geworfen haben; derentwegen er sich abhärmte, was er sich erspart hätte, wenn ihm Unempfindsamkeit eigen gewesen wäre.

Heute scheint er ein wenig in Vergessenheit geraten zu sein. Nun, dann erinnern diese Zeilen an ihn.

Es ist nett, von jemand zu sprechen, der nicht das Gespräch des Tages bildet.

Man kommt sich fein vor, indem man das tut.

CÉZANNEGEDANKEN

Wollte man, so ließe sich ein Mangel an Körperlichkeit konstatieren; es handelt sich aber um eine Umfassung, um ein sich vielleicht langjährig mit dem Gegenstand Befäßthaben. Er, von dem ich hier rede, schaute sich beispielsweise diese Früchte, die sowohl alltäglich wie merkwürdig sind, lange an; er vertiefte sich in ihren Anblick, in die Haut, wovon sie straff umspannt sind, in die sonderbare Ruhe ihres Seins, in ihr lachendes, prangendes, gutmütiges Aussehen. «Ist es nicht beinahe tragisch», sprach er womöglich zu sich, «daß sie sich ihres Nutzens und ihrer Schönheit nicht bewußt zu sein vermögen?» Er hätte ihnen seine Denkfähigkeit mitteilen, einflößen, übertragen mögen, da er sie wegen ihres Unvermögens, sich über sich Vorstellungen zu machen, bedauerte. Ich meine überzeugt zu sein, er habe sie beklagt, und dann habe er wieder Mitleid mit sich selbst gehabt, und er habe lange nicht gewußt, weshalb das eigentlich. Auch dieses Tischtuch habe seine eigentümliche Seele, wünschte er sich einzubilden, und jeder diesbezügliche Wunsch ging augenblicklich in Erfüllung. Bleich, weiß, rätselhaft-reinlich lag es da: er trat zu ihm hin, gab ihm Falten. Wie sich das Tuch anfassen ließ, ganz wie's dem Antastenden beliebte! Es mag vorgekommen sein, daß er's mit dem Wort: «Belebe dich» anredete. Man darf bei allem dem nicht vergessen, daß er zu seltsamen Versuchen, Übungen, spielerischen Prüfungen, Untersuchungen die nötige Zeit hatte. Er hatte das Glück, eine Frau zu haben, der er die Alltagsorgen, die Wirtschaft auswir, mit der größten Beruhigung überlassen konnte. Er scheint sich seiner Frau gegenüber ungefähr wie ge-

gentüber einer großen, schönen, nie die Lippen, den Kelch, zu einer Unzufriedenheitsäußerung öffnenden Blume benommen zu haben. Diese Blume, o, sie behielt alles, was ihr an ihm nicht angenehm war, für sich; sie war, wie ich mir einrede, ein wahres Gelassenheitswunder; sie glich an Duldung mit ihres Mannes Wunderlichkeiten, Bedächtigkeiten einem Engel. Letztere waren für sie ein Zauberpalast, den sie sein ließ, guthieß, in den sie nie mit einer leisesten Anspielung eindrang, den sie geringschätzte, zugleich aber respektierte. Sie mochte diesbezüglich zu sich sagen: «Das sind Sachen, die mich nichts angehen.» Sie besaß zweifellos darum, daß sie ihres Lebensbegleiters «Schülerhaftigkeiten» nicht tangierte, wie ihr seine Bestrebungen mitunter schier vorkommen wollten, Humanität, sozusagen Geschmack, Stunden-, tagelang zielte er darauf hin, Selbstverständliches unverständlich, für Leichtbegreiflichkeiten eine Grundlage des Unerklärlichen zu finden. Er erhielt mit der Zeit lauernde Augen vom vielen exakten Herumschweifen rund um Umrisse, die für ihn zu Grenzen von etwas Mysteriösem wurden. Sein ganzes stilles Leben lang kämpfte er den lautlosen, und, wie man versucht sein könnte, zu sagen, sehr vornehmen Kampf um die Gebirgsmachung, so dürfte vielleicht der umschreibende Ausdruck lauten, des Rahmens.

Der Sinn ist der, daß z. B. ein Gebiet durch Berge größer, reicher wird.

Nun versuchte ihn scheinbar seine Frau oftmals zu bewegen, aus dem Aufreibenden dieses fast eine gewisse Lächerlichkeit besitzenden Kampfes herauszutreten, irgendwohin zu reisen, sich nicht beständig so in ein Einzeliges, in dieses Einerlei zu senken.

Er antwortete: «Sehr gern! Darf ich dich bitten, gleich das Nötige einzupacken?»

Sie tat es, aber er reiste nicht, sondern blieb, d. h. er reiste, kreiste wieder um die Grenzen der Körper herum, die er wiedergab, bildend wiederherstellte, und sie nahm, was sie auf das sorgfältigste eingepackt hatte, ebenso schonungsvoll und etwas nachdenklich wieder aus dem Korb oder Koffer, und alles blieb beim Alten, das sich dieser Träumer immer wieder verjüngendlichtete.

Man wolle die Sonderbarkeit im Auge behalten, daß er seine Frau so ansah, als wäre sie eine Frucht auf dem Tischtruch gewesen. Für ihn waren die Umrisse, die Konturen seiner Frau genau dasselbe höchst Einfache, mithin wieder Komplizierte, was sie ihm bei den Blumen, Gläsern, Tellern, Messern, Gabeln, Tischtrüchern, Früchten und Kaffeetassen und -kannen gewesen sein werden. Ein Stück Butter war für ihn ebenso bedeutungsvoll, wie das zarte Sichabheben, das er am Gewand seiner Frau wahrnahm. Ich bin mir hier unvollständiger Ausdrucksart bewußt, möchte aber der Meinung sein, man verstehe mich trotzdem oder vielleicht, um solcher Unausgeartetheit willen, worin Lichteffekte schimmern, sogar noch besser, tiefer, obwohl ich selbstverständlich prinzipiell Flüchtigkeiten beanstande. In einem fort war er diese Art Ateliernatur, die sicher vom Familien- und Vaterlandsstandpunkt aus angefochten werden konnte. Man muß schon fast glauben, er sei «Asiat» gewesen. Ist denn nicht Asien die Heimat der Kunst, der Geistigkeit, die der denkbar stärkste Luxus sind? Hielte man ihn für einen Menschen, der nicht Eßlust gehabt hätte, so würde das wahrscheinlich ein Irrtum sein. Er aß Früchte so gern, wie er sie studierte; er fand Schinken so schmack-

haft wie als Form und Farbigkeit «wundervoll» und als Vorkommnis «phänomenal». Trank er Wein, so be- staunte er die Tatsache des angenehmen Mundens, was zwar nicht übertrieben charakteristisch gesprochen sein dürfte. Auch den Wein übertrug er übrigens in die Re- gion des Bildenden. Er zauberte Blumen aufs Papier, daß sie mit all ihrem pflanzlichen Schwanken auf dem- selben zitterten, jubelten, lächelten; es war ihm um das Fleisch der Blumen zu tun, um den Geist des Geheim- nisses am Unverstandenen des besonders Beschaffenen.

Alles, was er erfaßte, vermählte sich, und wenn wir von Musikalität bei ihm sprechen zu dürfen glauben, so entstand sie aus dem Reichtum seines Beobachtens, und dadurch, daß er jedes Gegenstandes Einwilligung zu er- halten, zu gewinnen suchte, sich ihm wesentlich zu offen- baren, dadurch überhaupt erst recht, daß er Großes und Kleines in denselben «Tempel» stellte.

Was er betrachtete, wurde vielsagend, und was er formte, schaute ihn an, als wär's beglückt gewesen, und schaut auch uns noch heute so an.

Man wird die Behauptung aufzustellen das Recht haben, daß er den ausgedehntesten, an Uermüdigkeit grenzenden Gebrauch von der Gelenkigkeit und Will- fähigkeit seiner Hände machte.

DAS MÄDCHEN MIT DEM ESSAY

Cécile stand in einem Kostüm, das die Blicke der Herren in deren Mitte sie sich begeben hatte, keinen Augenblick von sich ablenken ließ, mit einem Aufsatz in der schma- len Hand, gleichsam also im Besitz eines Beweises

geistigen Sichangestrenghabens, in der Redaktions- stube.

Zweifellos machte ihre vorstädtliche Grazie auf die Vertreter und Verbreiter von Wissen und Bildung eini- gen Eindruck, was insofern vielleicht zu kühl gesprochen sein dürfte, als diejenigen, die Cécile baten, sich gütigst zu äußern, artig, d.h. besser ein bißchen schon ins Un- artige hinein lächelten und zugleich, wie man sagen möchte, stutzten.

«Uns mit einer Peitsche ausgerüstet zu besuchen, wie bizarr das ist», entfuhr es laut dem Haupt, durch das sämtliche Fäden liefen. Zerstretheit, mit der ich mich hier quasi brüste, sei mir gegrüßt und sei genauer Prü- fung bestens empfohlen.

«Sie hat ein Gesichtchen», glaubte einer der Herren, offenbar ein Witzbold, bemerken zu sollen, «das mich vergessen läßt, wo und wer ich bin.»

Cécile schien ein Wunderwerk, aus Spöttelei und Schüchternheit zusammengesetzt, zu sein. Ihre Schuhe mit Ruhe anzuschauen, kostete beispielsweise Mühe, d.h. man besann sich dabei auf seine Intellektualität.

«Ich bin die Überbringerin eines Essays oder einer Glosse, die von einem Menschen stammt, der sie zu meinen Füßen schrieb.»

«Was es heutzutage für eine Sorte von Autoren gibt», raunte der Chef, der am Pult saß, während ihn die übrige- gen umstanden, die seine Gehilfen zu sein schienen.

«Liebes Fräuleinchen, wie heißt Ihr Freund?» wurde zielbewußt oder absichtslos gefragt.

«Cécile erwiderte: «Wie er heißt, hat er mir nicht ge- stattet, Ihnen zu sagen, und was die Art betrifft, wie es Ihnen gefallen hat, mich anzureden, so bin ich nicht ge-»

ROBERT WALSER
DAS GESAMTWERK

HERAUSGEGEBEN VON
JOCHEN GREVEN
BAND XI

ROBERT WALSER
(1926-1929)
VERSTREUTE PROSA IV

HERAUSGEGEBEN VON
JOCHEN GREVEN

PT
2647
. A64
1978
V. 11

Suhrkamp Verlag
Zürich und Frankfurt am Main

ps

gen scheinen Herren zu sein, und die sich mit den Fragen beschäftigten, Angestellte. Die Fragen schauen sorgenvoll drein und sind sorglos, und die sich um sie bemühen, sorgen für Vermehrung der Fragen, die ihre Beantworter für unanzahlig halten. Der, der sich durch ihr Kommen keinen Augenblick im Gleichgewicht beeinträchtigen läßt, ist zart in ihren Augen. Indem sie ihm gelöst vorkommen, löst er sie. Warum trauen ihnen viele dies nicht zu?

FREIHEITSAUFSATZ

Daß man sich ziert, daß man zimperlich tut, den Empfindungen spielt, daß man zögert, finetelt, Umstände macht, und daß man nachts häufig träumt, gehört mit zur Freiheit, die man meiner Meinung nach nicht vielfältig genug auffassen, spüren, bedenken und achten kann. Vor der Idee der Freiheit muß man sich in einem fort seelisch verneigen; der Respekt vor ihr darf nie aufhören, der mit einer Art von Furcht stets verwandt zu sein scheint. Eine Merkwürdigkeit scheint darin zu liegen, daß die Freiheit einzig sein will, keine andern Freiheiten neben sich duldet. Obwohl man dies alles gewiß viel genauer sagen kann, nehme ich gleichwohl schnell Anlaß, zu beteuern, daß ich einer bin, der die Neigung hat, sich immer eher schwächer vorzukommen, als er vielleicht in Wirklichkeit ist.

Beispielsweise lasse ich mich von der Freiheit geradezu beherrschen, sozusagen unterdrücken, auf alle erdenkliche Art und Weise zurechtweisen, und in einer nicht amüsierenden Ununterbrochenheit lebt das ausgesprochenste Mißtrauen in mir gegenüber der zweifellos an sich

Schätzenswerten, die ich mich beinahe scheue, überhaupt zu erwähnen. — Sie lächelt mich an, und was tu dagegen ich anderes, als daß ich zu mir selber spreche: «Sieh zu, daß du dich von diesem Lächeln nicht zu allerhand Unförmlichkeiten verführen lässest?»

Ich komme nun auf die Nachträume zurück, die meiner Auffassung nach vorwiegend irgendwelche Einschüchterungszwecke haben. Die Träume machen den Freien auf die Fraglichkeiten, Grenzen oder Vorbehältnissen der Freiheit, insbesondere darauf aufmerksam, daß sie ein schöner Wahn sei, der denkbar zarte Behandlung erfordert. Vielleicht wissen sehr viele mit der Freiheit deshalb nicht richtig umzugehen, weil sie ihre Leichtigkeit in Betracht zu ziehen sich nicht angewöhnen wollen. Schnell zerflattert ein Wahn; leicht bringen wir es fertig, daß uns die Illusion gleichsam haßt, weil wir ihr Wesen nicht fassen. Die Freiheit will sowohl verstanden wie fortwährend unbegriffen sein; sie will gesehen sein und will wieder sein, als sei sie gar nicht da; sie ist zugleich wirklich und unwirklich, worüber sich allerlei hinzufügen ließe. Gestern träumte mir unter anderem von ganz merkwürdigen Avancen, die mir von einer Persönlichkeit zukamen, von der ich so etwas nun und nimmer erwartet hätte. Entzückend, wie sich Träume über Schlummernde zu mokieren vermögen, wie sie ihnen die Stirn mit Freiheiten umgaulen, die beim Erwachen lächerlich zu sein scheinen.

Mit Erlaubnis des Lesers oder noch lieber der Leserin, die dem Schriftsteller stets als etwas Holdes vorkommt, mache ich mit einer Ergebenheit, die natürlich nicht gänzlich von schicklicher Ironie frei sein kann, auf die possierliche Möglichkeit aufmerksam, daß innerhalb der

Freiheit-Irritiertheiten denkbar sind. Eines Abends begebe ich mich auf den Nachhauseweg, und wie ich vor dem Haus, worin ich wohne, ankomme, sehe ich zwei Menschen, Mann und Frau, aus dem Fenster meiner Stube gucken. Die beiden unbekanntem Menschen haben auffallend große Gesichter und verhalten sich unbeweglich, was ein Anblick ist, der den Freien im Nu in jeder Hinsicht unfrei zu machen geneigt sein kann. Er schaut die gleichsam nachlässig auf ihn Herunterschauenden seinerseits ziemlich lange an, vermag sich ihr Vorhandensein nicht zu erklären, geht hinauf, will die sich unerklärlicherweise in seinem Zimmer Befindenden so höflich wie möglich ersuchen, ihm über ihre Anwesenheit grüßig Auskunft zu geben, und ich trete herein, finde alles still, die Gestalten sind nicht zugegen. Ich spüre eine Zeitlang meine eigene Gestalt nicht, bestehe ganz aus Unabhängigkeit, die nicht in jeder Art und Weise ist, was sie eigentlich zu sein hätte, und frage mich, ob ich frei sei.

Kenne ich nicht eine schöne Frau, die mir allemal, wenn ich ihr begegne, zu merken gibt, ich sei ihr unangenehm, weil ich ihr einst angenehm gewesen bin, hierüber aber anscheinend nicht glücklich genug zu werden fähig war? Sie ist eine Freie und infolgedessen eine Feine, die jede Unfeinheit aufs feinste empfindet, mit anderen Worten, die jede Freiheit, die man sich ihr gegenüber herausnimmt, als etwas Unfeines betrachtet und ihre Unvoreingenommenheit, d. h. Freiheit teilweise einbüßt, die, wie ich hervorheben zu können geglaubt habe, viel Unbegriffenes, Nieerlebtes, Immerwiederüberraschendes, Wärmendes und Kältendes an sich hat, die ein Wesen ist, das dadurch gestört wird, daß man ihre Beschaffenheit nicht in Betracht zieht.

Möge man mir Glauben schenken, wenn ich mir zu behaupten erlaube, daß die Freiheit an sich schwierig ist und daher Schwierigkeiten macht, mit welchem Wort vielleicht meinem Mund eine Einsicht entsprang, wie sie nur einem Freiheitskenner und -feinschmecker zum Ausdruck zu bringen gelingen konnte, der sämtliche innerhalb der Freiheit existierenden Unfreiheiten feststellt und schätzt.

DER BLAUSTRUMPF

Ich schrieb einen Frauenaufsatz, um mich nun so freisinnig wie möglich über den Blaustrumpf zu äußern, was nicht allzu schwierig sein dürfte. Zu den Lieblingsgewohnheiten der Blaustrümpfe gehört fraglos das Adressieren von wohlwogenen anonymen Briefen an Zeitungsredaktionen, worin sie ihnen die Eröffnung machen, sie hätten sich bewogen gesehen, über den und den Beitrag zu staunen. Mithin werden Blaustrümpfe leicht stutzig. Einmal sagte mir jemand über einen unverkennbaren Blaustrumpf, er besitze keinen Stolz. Eine gewisse Überwucherung an Leichtgläubigkeit einer- und eine gehörige Dosis an Ungläubigkeit anderseits gehören zur Blaustrumpfausstattung, die ein Magazin ist, worin vor allem riesig viel Gutmütigkeit von nicht gerade sehr hoher Qualität vorrätig ist. Blaustrümpfe setzen es sich gern in den Kopf oder auch bloß ins Köpfchen, zu politisieren, und wenn sie sich auf diesem Zweig blamieren, so gebricht es ihnen nicht an der Fähigkeit, eine Sekundelang zu schmolten, ohne über die Richtung der Ungehaltenheit klug zu werden, was sie nicht für nötig halten. Daß sich ein Blaustrumpf nie für einen solchen zu halten